



# *Totale Erziehung in europäischer und amerikanischer Literatur*

Richard Faber (Hrsg.)



PETER LANG  
EDITION

## Einleitung

„Das erste und größte architektonische Monument der Gegenreformation wurde zugleich der Vatikan der weltlichen Macht Spaniens“, wie Carlos Fuentes leicht feuilletonistisch, doch nicht unrichtig formuliert hat.<sup>1</sup> In wenigen Worten bringt der hispanamerikanische Autor zum Ausdruck, dass architektonische Monuments in Art des Escorial *totale* Institutionen repräsentieren. Diese müssen, wie spätere totale *Staaten*, nicht notwendig theokratischer Natur sein, besitzen jedoch Analogien zu Cäsaropapismus und/oder Theokratie, wenn sie sich nicht – Stichwort „Säkularisierung“ – von ihnen herleiten/sich unter anderem aus ihnen herleiten lassen. Gerade der Escorial hat nicht wenige andere Kirchen-Kloster-Schloß-Anlagen generiert, die in der Regel auch *Klostergeschulen* und/oder -internate in ihren Mauern „beherbergen“<sup>2</sup>: nicht zuletzt sie mit ihren hohen Mauern einschließen.

„Totale Institutionen“ präsentieren sich, gerade wenn man Erving Goffmans grundlegender Studie folgt, fast notwendig als geschlossene, mehr oder weniger abgeschlossene, nicht selten eingemauerte Anstalten. Ihr totaler Charakter wird gera-dezu „symbolisiert durch Beschränkungen des sozialen Verkehrs mit der Außenwelt so wie der Freizügigkeit, die häufig ... in die dingliche Anlage eingebaut sind, wie verschlossene Tore, hohe Mauern“ usw.<sup>3</sup>

Thomas Bernhard spricht einmal ausdrücklich von seinem „Internatskerker“<sup>4</sup>, und Fleur Jaeggy totalisiert das Prinzip Mauer bis dahin, dass sie schreibt, „die Stapel unserer Unterwäsche und die gefalteten Pullover“ hätten bei den morgendlichen Spindinspektionen auszusehen gehabt „wie eine Mauer“. Und damit nicht genug: Nach den seltenen Ausgängen seien selbst die Gespräche „eingemauert“ worden<sup>5</sup>, damit sich eine „massive ‚Charaktermauer‘“ bilde<sup>6</sup>. Die „Süddeutsche Zeitung“ überschrieb denn auch ihren ausführlichen Bildbericht über das 2010/11 wegen (Macht-)Missbrauchs in seinem Internat ins Gerede gekommene Kloster Ettal mit „Mauern ohne Ende“.

Man könnte, was ihre gleichfalls dem Escorial verpflichtete Architektur angeht, auch an die ehemalige Reichsabtei und jetzige Internatsschule St. Blasien erinnern.

- 
- 1 C. Fuentes, Der vergrabene Spiegel. Die Geschichte der hispanischen Welt, Hamburg 1992, S. 172.
  - 2 Ich verweise nur auf R. van Dülmen, Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit, Frankfurt/M. 1989, S. 95/6.
  - 3 Vgl. E. Goffman, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt/M. 1973, bes. S. 15/6.
  - 4 Th. Bernhard, Die Ursache, Salzburg-Wien 1998, S. 11/2.
  - 5 F. Jaeggy, Die seligen Jahre der Züchtigung. Novelle, Berlin 2004, S. 29 und 50.
  - 6 Vgl. J. Link, Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart, Konstanz 2013, S. 119.

Hier und heute ist sie aber vor allem deshalb erwähnenswert, weil ihr derzeitiger Rektor der ehemalige des Berliner Canisius-Kollegs ist. In dieser Funktion hat Jesuiten-Pater Klaus Mertes als erster das Schweigen über Missbrauchsfälle in Internaten gebrochen, auch gegen innerkirchliche Widerstände weitgehende Selbstkritik geübt, ist auf die Opfer zugegangen, hat sich aufrichtig bei ihnen entschuldigt und ihnen im Auftrag seines Ordens (wenn auch nur bescheidene) Entschädigungs- summen zur Verfügung gestellt.<sup>7</sup>

Ich habe Mertes nicht zufällig zum Abschluss meines vor Kurzem erschienenen Sammelbandes „Totale Institutionen?“ die Möglichkeit gegeben, sein Erziehungskonzept zu entwickeln<sup>8</sup>, gerade weil der Internatserziehung zuvor – nicht zuletzt der klösterlichen bzw. kirchlichen – mit heftiger Kritik begegnet wird, im Rückbezug auf komplexe Belletristik des 20. Jahrhunderts. Auch im vorliegenden Sammelband gehe ich von einem höchst fruchtbaren Wechselseitverhältnis von Theorie und Belletristik aus: Schöne Literatur besitzt spezifischen, kaum ersetzbaren Erkenntniswert für gesellschaftliche Wirklichkeit, noch oder gerade dort, wo sie kru den Naturalismus und Poetischen Realismus hinter sich lässt. Was eben Klosterschulen, vor allem aber Kadettenanstalten angeht hat das Robert Minder bereits 1962 nahegelegt, in seinem immer noch grundlegenden und in meinem ersten Sammelband wieder abgedruckten Essay „Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Widenbruch bis Rilke und Musil“.

\*\*\*

Im vorliegenden Band folgt auf meine Rekonstruktion der Fuentes'schen Arbeit am Escorial-Mythos – Aug' in Aug' mit Reinhold Schneiders affirmativem Großessay „Philip der Zweite oder Religion und Macht“ von 1931 -, die um Ausgewogenheit bemühte Präsentation der frühneuzeitlichen Jesuitenpädagogik durch den Heidelberger Literaturwissenschaftler Jost Eickmeyer. Er dementiert die durchaus jesuitische, ja ignatianische Vokabel vom „Kadavergehorsam“, die im 19. und 20. Jahrhundert gerade auch zur Charakteristik preußischer Kadettenanstalten herange-

<sup>7</sup> Ich verweise nur auf P. Gesslers Interview mit Klaus Mertes „Nicht austreten, sondern aufreten“, in: die tageszeitung 29./30.1.2011, S. 20/21 (Das Sonntags Gespräch), sowie auf M. Drobinski, Die Konsequenz, in: Süddeutsche Zeitung, 12.8.2010, S. 3, neuerdings freilich auch auf: U. Barth, „Es braucht sehr mutige Betroffene“, in: die tageszeitung, 18.4.2012, S. 18 und M. Katsch, Leben wie hinter Glas, in: die tageszeitung, 25.4.2012, S. 18.

<sup>8</sup> Vgl. K. Mertes, Warum machen wir Jesuiten heute Schule?, in: R. Faber (Hg.), Totale Institutionen? Kadettenanstalten, Klosterschulen und Landerziehungsheime in Schöner Literatur, Würzburg 2013.

zogen wurde<sup>9</sup>, keineswegs, unterscheidet jedoch zwischen den Verhältnissen innerhalb des Ordens und denen zwischen den Ordensmitgliedern und den ihnen anvertrauten Zöglingen. Darüberhinaus würdigt Eickmeyer die gegenreformatorische Rezeption des Renaissancehumanismus, die diesen entschärfte, ja umfunktionierte, dennoch aber zur Entstehung einer auch rhetorisch und ästhetisch bemerkenswerten (Schul-)Literatur an Jesuiten-Kollegien und -Gymnasien führte.

Diese Literatur war selbstverständlich pädagogisch, wenn nicht missionarisch ausgerichtet; mit der Katechetik und den ignatianischen „Exerzitien“ verbunden: keinen militärischen, doch eben geistlichen Übungen, unter der Leitung eines Exerzitienmeisters. Andererseits durfte er noch ein anderer jesuitischer Lehrer zu körperlichen Strafen greifen. Tief problematisch war und blieb dennoch die nahezu totale Beobachtung bis Überwachung der Zöglinge, um sie auf dem „rechten Weg“ zu halten.

Mehr noch, wie Eickmeyer keinen Zweifel lässt: „Die Decuriones (= Schülerpräfekten) waren den jeweiligen Klassenlehrern gegenüber verantwortlich, diese gegenüber dem Rektor, vornehmlich aber dem speziell zur Überwachung des Lehr- und Lernwesens ihm zur Seite gestellten Studienpräfekten. Diese beiden mussten dem jeweiligen Provinzial gegenüber Rechenschaft ablegen und dieser wiederum letztlich dem Generaloberen in Rom. So bildete sich eine lückenlose Kette aus Gehorsam in die eine und Beobachtung in die andere Richtung, die ihren Ausdruck in einer Unmenge von Berichten, auch den *litterae annuae* des jeweiligen Kollegiums, Rapporten der Provinzialen und weiterem Schriftverkehr fand.“

Eickmeyer nennt die jesuitische Schulerziehung ein „totales“, wenn auch nicht „totalitäres“ Projekt: „Es war kein allzu starres System. Die weltweite Mission führte, gerade in China, zu Techniken der Akkulturation, die sogar die Präsentation von Glaubensinhalten berührte; alle Kollegien, auch in Europa, passten sich stärker an jeweilige Gegebenheiten an, als es eine kodifizierte *Ratio studiorum* vermuten ließe, und das mit riesiger Logistik und maximaler persönlicher Mobilität nur aufrecht zu erhaltende Netz aus Bildungsstätten, Theaterspektakeln, Reduktionen, Kongregationen, wissenschaftlichen, künstlerischen und poetischen Produktionen veränderte, sicherlich unabsichtlich zurückwirkend, die *Societas* selbst mehr als vermutlich jede christliche Reformgemeinschaft vor ihr. Ob und in welcher Weise solch eine ... „dynamische Totalität“ auch auf die im 19. Jahrhundert neu instituierte *Gesellschaft*

---

9 Vgl. E. von Salomon, *Die Kadetten* (1933), Hamburg 1957, S. 53, aber auch Th. Mann, *Der Zauberberg*. Roman, Berlin und Frankfurt/M. 1964 und sekundär: R. Faber, Preußischer Katholizismus und katholisches Preußentum. Ihre etatistische, imperialistische und militaristische sowie antik-römische, italienisch-faschistische und spanisch-ignatianische Dimension, in: ders./U. Puschner (Hg.), *Preußische Katholiken und katholische Preußen im 20. Jahrhundert*, Würzburg 2011, S. 89-113, bes. S. 104-9.

*Jesu* und ihre Stellung in der modernen Welt fortwirkt, müsste ein anderer Beitrag erhellen.“

An seine Stelle treten, an Eickmeyer anschließend, Beiträge zu Erziehungsanstalten in Leben und/oder Werk Friedrich Nietzsches, Stefan Georges, Herman Nohls, Hermann Hesses, Robert Walsers, Herman Melvilles, Mario Vargas Llosas und Joanne K. Rowlings. – Der Magdeburger Pädagogik-Historiker Justus H. Ulbricht erweist des ‚freigeistigen‘ Philosophen Nietzsche bleibende Bewunderung für Klosterschul-Architektur und das ihr entsprechende Erziehungskonzept, wenn dieser beide auch in seinem Sinne umfunktioniert haben wollte; die des ehemaligen Zisterzienserklosters Schulpforte speziell, das den Pastorensohn selbst so tief geprägt hatte: zu seiner Zeit „die Kadettenanstalt des Protestantismus“. Pointe des Ulbrichtschen Beitrags ist freilich die partielle Relativierung dieser Bezeichnung, wobei der Historiker sich auf Nietzsche selbst berufen kann:

„Als ich im Knabenalter nach Schulpforta kam, lernte ich ... die uniformierende Disciplin einer geordneten Schule. Gerade aber dieser fast militärische Zwang, der, weil er auf die Masse wirken soll, das Individuelle kühl und oberflächlich behandelt, führte mich wieder auf mich selbst zurück. Ich rettete vor dem einförmigen Gesetz meine privaten Neigungen und Bestrebungen, ich lebte einem verborgenen Kultus bestimmter Künste, ich bemühte mich in einer überreizten Sucht nach universellem Wissen und Genießen die Starrheit einer gesetzlich bestimmten Zeitordnung und Zeitnutzung zu brechen.“

Die Hagener Literaturhistorikerin Daniela Gretz wendet sich ästhetischer Erziehung als Nationalpädagogik zu; letztere spielte bereits in Nietzsches Schulpforte keine geringe Rolle, wie Ulbricht u.a. aufzeigt. Im von Gretz untersuchten George-Kreis und der Reformpädagogik Herman Nohls – beide nicht zuletzt Nietzsche verpflichtet – wird Nationalpädagogik jedoch zentral, wenn nicht allbeherrschend, trotz oder gerade wegen ihres ästhetischen Charakters. Ästhetische Erziehung im Sinn der deutschen Klassik wird extrem nationalisiert, bis dahin, dass Deutsche Klassik bei Nohl „Deutsche Bewegung“ heißt und die ihr verpflichtete Nationalpädagogik in Eugenik und Rassenhygiene kulminiert. Doch schon George und die Seinen haben ihren anfänglichen Ästhetizismus mehr oder weniger in „heroische Lebensform“ und „-haltung“ transformiert, volksgemeinschaftlich *kollektiviert*. Der „Meister“ selbst erstrebte mit Hilfe seines „Maximin“-Mythos eine nationale Erneuerung, ja *Erhebung* aus dem Geiste der Dichtung. Maximin wird von ihm bezeichnet als „Geist der heiligen jugend *unsres* volks“.

Entscheidend im Rahmen des vorliegenden Sammelbandes ist, dass sich diese Jugend in freiwilligem „Dienst“ der „Herrschaft“ absoluter Autorität zu unterwerfen: deren Führung bedingungslos zu folgen hat, noch dort, wo diese „zehntausende“ *ausmerzt*. Daniela Gretz zitiert aus des George-Jüngers Friedrich Wolters „Richtlinien“: „... wer nicht selber quell sein kann der soll sich an ihm tränken, soll

in selbstloser bescheidung und freiester selbsthingabe den schaffenden dienen und so als empfangender am lebendigen anteil haben. Dann schiessen die teile von selbst zu einer harmonischen bildungseinheit, einer kultur zusammen; denn der neue leib sichtet organisch die säfte, die ihn fördern, nimmt an was erbaut, stösst ab was ihm nicht taugt und wächst auf, wenn seine wurzel nur an die ewigen wasser führt und seine krone in luft und sonne steht.“

Der New Yorker Literaturwissenschaftler Eckart Goebel unterzieht das Werk Hermann Hesses einer differenzierenden Relecture, das sich wie kein anderes belletristisches deutscher Sprache Bildung, Erziehung und deren Institutionen gewidmet hat, um allerdings institutionenkritisch auf Inspiration bzw. *Intuition* zu setzen: autoritätsdistanziert noch dort, wo von „Meistern“ dezidiert die Rede ist. Diese „schräg“ zur Institution stehenden Mäeuten haben, als solche, zur Selbst- statt Fremdbestimmung zu verhelfen, und durchaus durch einen notwendigen Bruch: „den Tod im Leben“, wie Goebel formuliert. „Goldmund“ z.B. blüht und lebt, wie sein Freund am Ende resümiert, „seit du deinen Lehrer Narziss verlassen hast und den Mut fandest, du selber zu sein“, und auch „Sinclair“ findet seinen eigenen Weg, nachdem er sich grausam von „Pistorius“ getrennt hat. – Selbstverständlich problematisiert Goebel, alles andere als undialektisch, noch solche Selbstfindung – unter Heranziehung des völkischen Martin Heidegger, dessen Gemeinschaftshypostase er Hesses späteren Versuch, Individuum und Kollektiv miteinander zu vermitteln: nicht bloßer Individualist zu sein, positiv kontrastiert.

Der Veroneser Germanist Elmar Locher präsentiert Robert Walsers „Dienerroman Jakob von Gunten“ als gleichfalls paradoxen Institutionen-, nicht zuletzt aber Geldroman. Von Guntens Schule heißt ausdrücklich „Institut Benamenta“ und weist auch im Übermaß die repressiven Züge eines *Erziehungsinstituts* auf: Abrichtung, Disziplin, Dressur, Unterwerfung, Vorschrift, Zucht und Zurichtung. Es legt sich also im Falle Walsers nahe, kritisch auf Arnold Gehlens Institutionstheorie bzw. -ideologie zu rekurrenieren. Und auch Locher bezweifelt die Legitimität solchen Rekurses keineswegs, doch nur wenn darüber die durchgehende Bedeutung des Geldes nicht übersehen wird: „Das Geld scheint gesellschaftlich so weit bestimmend geworden zu sein, dass es selbst Bildungsinstitutionen zu unterminieren fähig ist“, im Zweifelsfall *mächtiger* als diese ist. „Jakob von Gunten“ ist für Loher vor allem ein ausgepicpter „Geldroman“: ein ‚Fressen‘ für seine dekonstruktivistische, gerade auch lacanistische Walser-Lektüre. (Dass sie eine nicht zuletzt literaturtheoretische ist, dürfte sich aufgrund dessen von selbst verstehen.)

Der Mainzer Literaturwissenschaftler Thomas Schröder beschäftigt sich mit dem US-Amerikanischen *Seekadetten*-Roman schlechthin<sup>10</sup>: Herman Melvilles „White-Jacket“. Dieser stark autobiographische Text, sehr *teilnehmender* Beobachtung geschuldet, vermag gleichermaßen als persönliche, politische und poetische „Unabhängigkeitserklärung“ zu fungieren: „als ein Weißbuch, das ebenso ein Rechenschaftsbericht ist wie es die leeren Seiten für eine Vision der Zukunft bereithält ... Politik, Psyche und Literatur sind ... in ihm miteinander verbunden, und es bedarf der Textarbeit, als einer doppelten von Autor und Leser, dieses Verhältnis zu differenzieren und dann aufzulösen.“ Denn: „Die Qualität der Verarbeitung von institutioneller Gewalt ... erweist sich als *der* Maßstab ihrer Bewältigung. Von einer wirklichen Emanzipation kann nur dort gesprochen werden, wo die Erweiterung der persönlichen Leiderfahrung auf eine politische Ebene stattfindet und es dann gelingt, eine poetische und damit über die subjektive Betroffenheit hinausgehende, eine unabhängige Darstellung dieses Zusammenhangs hervorzu bringen.“

Melville vermag dies, über „Weißjacket“ hinaus, in seinem *chef d' oeuvre* „Moby Dick“, das Schröder denn auch für seine Interpretation hinzuzieht. Schon „Weißjacket“ ist radikal institutionenkritisch, doch noch ganz im Rahmen eines ungemein idealisierten US-Amerikanismus, den Melville erst später, z.B. auch in seinem „Benito Cereno“, skeptisch, ja illusionslos bewertet, ohne – pointe der pointe – je aufzuhören, ‚Menschenrechtsaktivist‘ zu sein<sup>11</sup>.

Der Würzburger Lateinamerikanist José Morales-Saravia widmet sich einem neueren Klassiker unter den Kadettenromanen, Mario Vargas Llosas „Die Stadt und die Hunde“, der im Jahr seines Erscheinens in Peru einen ähnlichen Skandal entfachte wie gut hundert Jahre früher das von „Weißjacket“ in den USA. Beide Male fielen Romanwelt und Lebenswelt offenkundig zusammen. Genau fünfzig Jahre nach der schnell konfiszierten und öffentlich verbrannten Erstauflage von Vargas Llosas Erstling wird freilich Fiktion mit Realität nicht mehr so selbstverständlich identifiziert, obwohl der Einsatz realistischer Strategien unübersehbar gegeben ist. Die Sekundärliteratur ist inzwischen gewachsen und hat vor allem zwei

10 Zur ungebrochenen Aktualität und Skandalträchtigkeit der Seekadetten-Ausbildung vgl. u.a. H. Kazim und V. Medick, „Gorch Fock“-Skandal. Käpt'n Unkontrollierbar, SPIEGEL Online, 26.1.2011.

11 Vgl. auch R. Faber „Benito Cereno“ oder die Entmythologisierung Euro-Amerikas. Zur Kritik Carl Schmitts und seiner Schule, in: H. Berking/R. Faber (Hg.), Kulturosoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, S. 68-88 und ders., Melancholie und Imperialismus. Zu Herman Melville(s „Benito Cereno“), in: ders. (Hg.), Imperialismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg 2005, S. 241-72, sowie Th. Schröder, Die Realität des Erlösers. Zu Herman Melvilles *Billy Budd, Sailor. An Inside Narrative*, in: A. Geisenhanslücke/E. Goebel (Hg.), Kritik der Tradition. Hella Tiedemann-Bartels zum 65. Geburtstag, Würzburg 2001, S. 169-76.

Interpretationsweisen favorisiert: die des Bildungs- und die des Kriminalromans. Morales-Saravia verwirft sie keineswegs, zu triftig sind ihre Ansätze, wenn seines Erachtens auch nicht zureichend. Selbst der evident sozialkritische Charakter von „Die Stadt und die Hunde“ erschöpft für Morales-Saravia nicht den Reichtum des bedeutenden Werks. Oder, um anders zu formulieren: Der Bildungs- und Kriminalroman ist auf so vorzügliche Weise sozialkritisch, weil er auf außerordentliche Weise ein *soziologischer* Roman ist, und zwar auf sehr vielfältige Weise: Es handelt sich um – stets literarische – Berufs-, Gruppen-, Karriere-, Organisations- und Schichtensoziologie, wie Morales-Saravia, besonders Niklas Luhmann verpflichtet, zu zeigen vermag.

Der Münchner Kulturwissenschaftler und Philosoph Rainer E. Zimmermann stellt sich der äußerst „heftigen Rezeption eines Romans in heutiger Zeit“: der des „Mega-Bestsellers“ „Harry Potter“. Und Zimmermann widmet sich diesem so trivialen wie bekannten Internatsroman mit höchster Akribie: nimmt ihn ernst, und nicht nur seines welt- und generationenweit großen Erfolgs wegen. Zimmermann möchte der professionellen Mache der „Harry Potter“-Serie, ihrer so virtuosen Mixtur auf die Schliche kommen: deren Geheimrezept entschlüsseln.

Also: Man bediene sich des Zaubermärchen-Genres, jedoch auf der Höhe gegenwärtiger Technik, parallelisiere die Alltagsabläufe in der konkreten (Muggle-)Welt und der magischen Welt der Zauberer, die einen eher satirischen Charakter besitzt, vor allem hinsichtlich der in unserem Zusammenhang besonders interessierenden Internatsthematik. Man vernachlässige aber auch nicht die Genre der Detektiv- und Kriminalromane, und verachte keinesfalls Anleihen bei klassischer Hochliteratur wie z.B. Jane Austen, deren ausgesprochene Verehrerin „Harry Potter“-Autorin Joanne K. Rowling ist. Schließlich und endlich bediene man sich so skrupellos wie tüchtig religiöser Versatzstücke und spiele augenzwinkernd mit ihnen, nicht zuletzt den okkultistischen alias abergläubigen.<sup>12</sup>

Zimmermann diagnostiziert mit Recht neben nicht geringer Trivialität hohe Komplexität bei der „Harry Potter“-Autorin, mit der prinzipiell nicht unbekannten Pointe - etwa schon bei Wilhelm Hauff -, dass Kinder diese Komplexität nicht reduzieren müssen, sondern den intertextuellen Anspielungsreichtum unschwer auf sich beruhen lassen können. Zugleich stellt dieser für erwachsene, gar gebildete Leser einen zusätzlichen Reiz dar. Auch deswegen war und ist die Erwachsenen- wie Kinderlektüre „Harry Potter“ ein solcher ‚Renner‘. Leider dürfte seine prinzipielle Solidarität mit dem feudalen „Public-school“-System Angelsachsiens dabei auch

---

12 Vgl. zusätzlich K. Sammet, Harry Potter und die Engel. Eine religionssoziologische Analyse, in: M.N. Ebertz/R. Faber (Hg.), Engel unter uns. Soziologische und theologische Miniaturen, Würzburg 2008, S. 145-50.

eine Rolle spielen – jedenfalls war sie offenkundig und weltweit kein wirklicher Hindernisgrund für den rekordverdächtigen Verkaufserfolg.

\*\*\*

Internate sind weltweit mehr oder weniger elitär; nicht zuletzt deswegen wird zum Abschluss dieses (eine Ringvorlesung des Jahres 2011 dokumentierenden) Bandes wenigstens ein intensiver Blick auf die Heimerziehung von ‚underdogs‘ geworfen – ein absolutes Desiderat noch vom ersten Band her, der sich ausdrücklich auf „Kadettenanstalten, Klosterschulen und Landerziehungsheime“ beschränkt hat. – Der Berliner Soziologe Reinhart Wolff berichtet von der überraschenden Geschichte der Reform der Heimerziehung in Deutschland seit den frühen 70er Jahren und ihrer gegenwärtigen Weiterentwicklung, unter der Überschrift „Jenseits der totalen Institution“. Das klingt optimistisch und soll es auch, ohne dass freilich auf die Forderung nach stetiger und interaktiver Weiterqualifikation verzichtet würde. Wolff bietet ganze Kataloge notwendiger Qualitätssteigerungen in der Erziehungshilfe. Vor allem aber warnt er vor dem neoliberal begründeten Rückzug kommunaler und staatlicher Träger aus ihr: vor der generellen finanziellen Unterversorgung vieler sozial-pädagogischer Einrichtungen. Ihre ‚Klientel‘ umfasst zur Zeit immerhin an die 125.000 Personen.

Die longue durée totaler Institutionen insgesamt – nicht zuletzt sozialpädagogischer Einrichtungen – und deren begonnenes Ende fasst selten gedrängt und aussagekräftig zusammen die Geschichte Breitenau, dessen Bild auf der Coverrückseite des vorliegenden Bandes abgedruckt ist (wie eines des Escorials auf der Covervorderseite). Nicht zufällig standen der Ort Breitenau und seine bis heute hochbelastete Geschichte im konzeptionellen Mittelpunkt der letzten Kasseler „Documenta“<sup>13</sup>; ich zitiere aus: Avery F. Gordon, Notizen für den Breitenau-Raum, diesen Katalog-Beitrag generell empfehlend:

„Breitenau ist Teil des Dorfes Guxhagen, etwa zwanzig Kilometer südlich von Kassel gelegen. Hinter seinen Mauern stehen die Reste eines Benediktinerklosters, das im 12. Jahrhundert von Werner von Grüningen gegründet wurde. Nach seiner (reformationsbedingten, R.F.) Auflösung 1527 wurde das Kloster Hofgut des örtlichen Adels, um schließlich in staatlichen Besitz überzugehen. 1579 war die ursprüngliche Klosterkirche in einen Speicher für landwirtschaftliche Erzeugnisse umfunktioniert worden, in dessen Erdgeschoss ein großer Pferdestall, eine Molkrei und das erste Gefängnis eingerichtet wurden. Nachdem die Anlage im 17. Jahr-

---

13 Kia Vahland sprach vom „geheimen Ort hinter dem Spektakel“ (Menschen blicken durch das Handy in den Tod. Nie war das politische Programm einer Documenta klarer, in: Süddeutsche Zeitung, 8.6.2012, S. 11).

hundert schwer beschädigt worden war und trotz einiger gescheiterter Umbaupläne während eines Großteils des 18. Jahrhunderts leer gestanden hatte, begann im 19. Jahrhundert ihre lange Geschichte als Haft- und ‚Besserungs‘-Anstalt. 1871 hatte man in Breitenau kurzfristig siebenhundertfünfzig französische Kriegsgefangene untergebracht, bevor es 1874 ein Arbeitshaus und Gefängnis für Bettler, Landstreicher und Prostituierte wurde; bis 1949 blieb Breitenau ein Arbeitshaus und ein Ort, an dem Gefangene als Leiharbeiter vermietet wurden. Die Modernisierung des Gefängnisses durch die Einführung des Zellsystems sollte der Isolierung ‚renitenter‘ ... Insassen des Arbeitshauses sowie von Häftlingen der Strafanstalten Kassel-Wehlheiden dienen. Die damals durchgeföhrten Veränderungen schufen die physische Infrastruktur für die Nutzung Breitenaus in den Jahren des Nationalsozialismus und für die Zeit danach. Zwischen 1933 und 1934 sperrte der Polizeichef von Kassel vierhundertsiebzig Männer in ein Konzentrationslager für Kommunisten und Sozialisten ein, das mit dem vorhandenen Arbeitshaus verbunden war. Breitenau wurde aber auch genutzt, um während der Pogrome von 1938 Juden aus Guxhagen und den Nachbardörfern zu internieren, und später als Sammellager für Juden und als Juden Verfolgte, bevor man sie in Konzentrations- oder Vernichtungslager brachte. 1940 erweiterte die Kasseler Gestapo das Arbeitshaus um ein sogenanntes Arbeitserziehungslager, in dem sie bis zum Kriegsende etwa eintausenddreihundert Gestapohäftlinge und siebentausend Arbeiter aus verschiedenen Ländern einspernte, meist weil sie geflohen waren oder sich weigerten, als Zwangs- oder Sklavenarbeiter tätig zu sein. Nach 1945 fungierte Breitenau weiter als Gefängnis für obdachlose Jugendliche, für Personen mit Geschlechtskrankheiten und für ‚schwer erziehbare Mädchen‘. Dabei blieb Arbeit ein zentraler Bestandteil des korrigierenden Regimes. Von 1952 bis 1973 trug Breitenau die Bezeichnung Jugendheim Fulda, und in den späten 1960er Jahren war es der Gegenstand heftiger öffentlicher Kritik, nicht zuletzt von Ulrike Meinhof, deren journalistische Entहüllungsgeschichte über die repressive Behandlung der jungen Frauen maßgeblich dazu beitrug, dass das Heim 1973 geschlossen wurde. In der Folge war Breitenau ein staatliches Krankenhaus für Psychiatrie, und heute ist es eine offene Wohn- und Therapieeinrichtung für psychisch Kranke. Seit 1984 fungiert Breitenau auch als Gedenkstätte/Museum/Forschungszentrum, das der Öffentlichkeit zugänglich ist“<sup>14</sup>, und nicht nur zu Zeiten der jüngsten „Documenta“.

Im bereits erwähnten Sammelband „Totale Institutionen?“ handeln Olaf Briese von „Berliner Waisenasylen, Arbeitshäusern und Kadettenanstalten der Frühen Neuzeit“ und Irmela Marei Krüger-Fürhoff von „Zucht-Internaten für klonierte Organspender in Science fiction-Filmen“; Robert Minder, Rainer Görner, Erhard

---

14 Vgl. Katalog „Documenta 13. 2012“. Bd. 2. Das Logbuch, Kassel 2012, S. 315/6 ff.; hinzuweisen ist auch auf die Seiten 632/3 und 637.